

(1) Metaethische Positionen

Die Frage ist: Wie sind moralische Urteile zu erklären? Welchen ontologischen Status haben sie? Wie sind sie zu rechtfertigen? Wie sieht eine semantische Analyse moralischer Urteile richtigerweise aus? Da McDowells moralische Position ein Realismus ist, kann die einzige Aufgabe seiner Auffassung von Moral sein, sie rein deskriptiv zu erfassen. Mackies Position (als McDowells Gegenspieler): Antirealist in Form einer Irrtumstheorie (Es gibt keine objektiven Werte; deswegen ist jede Wahrheitswertzuordnung zu moralischen Urteilen ein Irrtum).

(2) Entwicklung der Sprachphilosophie im 20. Jahrhundert

- Ausgangspunkt: Atomistisches Sprachverständnis in Form von mentalistischen Repräsentationalismen (Sprache kommt keine konstitutive Rolle für das Weltverständnis zu).
- Linguistic Turn (Einsicht, dass Sprache „die/eine Tür zur Welt ist“).
- Derzeitiger Kanon: Holistisches Sprachverständnis in Form eines semantischen, formalistischen Holismus (Problem: Sprache verliert Reibung an Welt, Einwände der Welt können nicht auf Sprache einwirken, obwohl ihr mittlerweile konstitutive Rolle für das Weltverständnis eingeräumt wird).
- McDowells Position: Postformalistischer Lebenspraxis-Holismus (alle Faktoren müssen als *interdependent* betrachtet werden (Sprache, Praxis, Welt, Natur). Keiner der Bereiche kann ohne die anderen *autonom* erklärt werden (Vorzüge: Welthaltigkeit der Sprache, Bedeutung erklärbar).

(3) Sprachliche Analyse moralischer Äußerungen:

- Unterscheidung: Psychologie (Was tut X?) und Moralphilosophie (Was sollte X tun?)
 - o -> Kann Moralphilosophie diese Frage stellen dürfen? McDowell: Sie tut es. Fertig.
- Common Sense des moralischen Sprachspiels:
 - o (1) Objektivitätsanspruch moralischer Urteile (in Bezug Metaethik: ontologischer Status)
 - (-> Analogie der Intension des Sprachspiels des „Sich-irrens“)
 - o (2) moralische Urteile sind begründete Urteile (in Bezug auf Metaethik: kognitiv erfassbar)
 - o (3) moralische Urteile können sich durch die Einsicht von guten Gründen verändern

(4) Was ist hier eigentlich das Problem?

- Ontologie fragt nach der allgemeinen Existenzweise der Dinge. Existenz ist ein einstelliges Prädikat. Es gibt keine verschiedenen Arten & Weisen auf die etwas existieren kann. Die einzige Möglichkeit am Existenzbegriff „zu schrauben“ ist, eine Ontologie zu entwerfen, die alle Existenzen in sich vereinen kann, und dabei mit möglichst wenigen unbegründeten Setzungen auskommt kann, dabei aber möglichst alle Phänomene der Welt in sich vereinen kann.
- Die Frage ist also: Wie können moralische Urteile einen objektiven Wahrheitswert annehmen, obwohl sie keinen Platz in der Natur, im Bereich des dem Menschen empirisch Gegebenen haben? Es liegt nahe, dass ein naturalistischer Fehlschluss begangen wird.

(5) McDowells Diagnose

(1) Geisteswissenschaftliche Entwicklung

- o Seit Descartes, Hume, Locke und stehen sich Idealismus und Empirismus im wesentlichen unvereinbar gegenüber und haben jeweils mit ihren eigenen Problemen zu kämpfen:
- o Empirismus (Nachkommen: scientistischer Naturalismus): „Wie kann Erfahrung z.B. über eine Überzeugung zu Gericht sitzen und einen Rechtsspruch fällen, damit sie [die Überzeugung] als ein Fall von Wissen gilt?“ (GuW 13) und „Es kann so aussehen, als verweise die [...] Entzauberung [der Welt] auf eine Vorstellung, wonach die Natur nichts anderes ist als ein unbeschreibbarer Klumpen ohne Struktur und Ordnung. Von einer derartigen Vorstellung können wir uns aber gar keinen Begriff machen.“ (WuW 45)
- o Subjektivismen (Nachkomme: Kohärenztheorie a la Davidson, sprachliche Holismen): „Davidson hat den Empirismus vor allem deswegen aufgegeben, weil wir seiner Meinung nach der Erfahrung keine erkenntnistheoretische Bedeutung einräumen können, ohne dem Mythos des Gegebenen zu verfallen. [...]. Das spricht sicherlich dafür, daß wir auf den Empirismus verzichten *müssen*. Die Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß nicht gezeigt wird, auf welche Weise wir das *können*.“ (GuW 17)
- o Es gibt also eine Dichotomie logischer Räume: Raum der Natur/Tatsachen <-> Raum der Gründe/Rechtfertigungen. Es gibt keine Möglichkeit, zwischen diesen beiden Räumen zu vermitteln, ohne dabei schon den Raum der Gründe zu

nutzen, d.h. Begrifflichkeit in Anspruch zu nehmen. „Von einem *Gegebenen* auszugehen, heißt anzunehmen, daß der Raum der Gründe, der Raum der Rechtfertigungen sich weiter erstreckt als der Bereich des Begrifflichen.“ (GuW 31)

- (2) Naturwissenschaftliche Entwicklung und der Begriff der Objektivität

- „Wenn man anerkennt, daß die unpersönliche Haltung der wissenschaftlichen Forschung eine methodologische Notwendigkeit ist, um zu einer wertvollen Form des Wirklichkeitsverständnisses zu gelangen, ist das etwas völlig anderes als die Auffassung, die in der Neuzeit aufkommende Erkenntnis dieser Sachlage sei eine metaphysische Einsicht in den Begriff der Objektivität als solcher, woraus sich ergebe, bei jeder Form des Denkens müsse objektive Richtigkeit in dieser Art des Zugangs zur Wirklichkeit verankert sein. Es ist schlicht konfus, wenn man sich in diesem Gedanken von der Vorstellung bestärken läßt, mit dem, worüber die Wissenschaft Aufschluß gibt, kämen wir dem >>Ansich<< so nahe, wie es uns möglich ist.“ (WuW 50)
 - (1): es gibt kein „Ansich“ der Dinge und (2): naturwissenschaftliche Methode kann sich ihrerseits auch nur nach sich selbst – dem Logos – richten und deswegen keine Urteil über die metaphysische Reichweite des Begriffs der Objektivität fällen.

(6) **McDowells Therapie**

- (1) Erkenntnistheoretische Ebene: es gibt keine andere Möglichkeit, als das uns Gegebene als begrifflich verfasst aufzufassen, weil sonst keine Möglichkeit bestünde, das Gegebene in den Raum der Gründe zu stellen (lies: zu denken).
- (2) Wie soll das gehen?
 - einen Begriff von etwas zu haben, bedeutet die in der Rezeptivität (Erfahrung) wirksame Spontaneität (die Fähigkeit zur begrifflichen Verfassung) als unhintergebares Fundament hinzunehmen (minimaler Empirismus). Wahrnehmung ist also sowohl *begrifflich*, als auch *unmittelbar*.
 - Stichwort: begrifflicher Gehalt „de re“ bei McDowell: „Die Gegebenheitsweise des Gegenstandes ist in diesem Verständnis kein implizites Wissen oder Ähnliches, kein Raster und kein Schleier, durch den hindurch die Welt zu uns gelangen müsste, sondern nichts anderes als der Gegenstand selbst, so wie er sich *direkt* in unseren Praktiken zur Geltung bringt.“ (WdS 285).
 - Vorsicht: „Wenn uns [...] *etwas* begegnet, begegnet es uns immer schon *als* etwas. Nun [...] Verdacht, es handele sich um so etwas wie [...] Kohärenzismus [...]“ (WdS 284). -> keinen unverblühten Naturalismus hineinschuggeln!!!
- (3) Warum fällt uns das so schwer (ontologische Ebene)?
 - Szientistischer Naturalismus schafft eine Dichotomie zwischen Mensch (nur Beobachter) und Welt (nur beobachtet). McDowells Vorschlag: sich daran erinnern, dass der Mensch im Moment des Beobachtens selbst Teil dessen ist, was er beobachtet. -> keine Möglichkeit den „Blick von der Seitenlinie“ einzunehmen.
 - Objektivitätsbegriff überdenken („objektiv“ bedeutet zunächst einfach nur: erfahrbar sein und deswegen denkbar sein)
 - (-> nicht das Bild drehen, sondern wieder vom Kopf auf die Füße stellen)

(7) **Was bedeutet das alles in Bezug auf moralische Urteile?**

- Einen Begriff von etwas zu haben, bedeutet, ihn in den Raum der Gründe zu stellen. Der Raum der Gründe ist der Raum der Freiheit. Freiheit bedeutet, Gründe anerkennen zu können und dadurch Mündigkeit zu erlangen.
- Es gibt nicht „Tugenden“, sondern nur eine tugendhafte Person: „[...] daß die Gründe, die der Tugendhafte zu erkennen vermeint, wirklich Gründe sind; der Tugendhafte erfaßt dergleichen richtig.“ (WuW 60)
- Diese Disposition (die Fähigkeit, für Gründe empfänglich zu sein) wird beim Erwerb der zweiten Natur des Menschen aktualisiert. Dieser Erwerb ist (1) das Aufgezogenwerden in sozialer Praxis, die sich (2) an der Realität reiben muss, sonst könnte der Mensch nicht überleben (siehe Postformalistischer Holismus aus Punkt 2).
- Dieser Vorgang ist ein natürlicher Vorgang, der in unproblematischer Weise zur Lebensform Mensch gehört.

Zusammenfassung: Erkenn wir die Prämisse an, dass moralische Urteile einen Objektivitätsanspruch stellen (siehe Punkt 3), können wir dies mit McDowells Therapie als Beleg dafür begreifen, dass moralische Urteile objektiv existent sind. Diese Beschreibung ist auf Grund der objektiven Gegebenheit von moralischen Tatsachen frei von normativer Sollens-Ethik, sondern eine rein deskriptive Erfassung unserer Praxis, die uns in der modernen Philosophie entglitten ist.

„Durch den Erwerb einer zweiten Natur – also durch den Erwerb des Logos – hat man gelernt, bestimmte Handlungsweisen besonders erfreulich zu finden, und zugleich das begriffliche Rüstzeug erworben, das zur Kennzeichnung jener spezifischen Werthaltigkeit taugt, die man in solchen Handlungen zu sehen gelernt hat; man hat damit gelernt einen bestimmten Bereich von Gründen anzuerkennen [...]“ (WuW 59, McD) „In unserer Wahrnehmung besitzen dementsprechend diejenigen Sachverhalte, die wir als moralisch bedeutungsvoll erfahren, die außergewöhnliche Qualität, alle anderen Gesichtspunkte unseres praktischen Handelns zum Schweigen bringen zu können.“ (WuW 17, Einleitung von Axel Honneth und Martin Seel)